

Marco Overhaus

# Big Brother Gone



Marco Overhaus

# Big Brother Gone

Europa und das Ende der Pax Americana



Frankfurter  
Allgemeine  
Buch

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



**Frankfurter  
Allgemeine  
Buch**

© Fazit Communication GmbH  
Frankfurter Allgemeine Buch  
Pariser Straße 1  
60486 Frankfurt am Main  
buch@fazbuch.de

Umschlaggestaltung: Nina Hegemann, Umschlagabbildung: Stemoc/Wikimedia Commons  
Satz: Nina Hegemann  
Druck: CPI Books GmbH, Leck  
Printed in Germany

1. Auflage  
Frankfurt am Main 2025  
ISBN 978-3-96251-185-2

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, vorbehalten.

Frankfurter Allgemeine Buch hat sich zu einer nachhaltigen  
Buchproduktion verpflichtet und erwirbt gemeinsam mit den  
Lieferanten Emissionsminderungszertifikate zur Kompensation  
des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes.



# Inhalt

Vorwort	7
<b>Kapitel 1 Der Niedergang einer Idee</b>	<b>11</b>
Die Säulen der Pax Americana	14
Sicherheit und Militär	16
Wirtschaftliche Dominanz und Offenheit	20
Liberal-demokratische Werte	29
Eine unfriedliche Welt	33
<b>Kapitel 2 Erosion von innen</b>	<b>41</b>
Von der Polarisierung zur Spaltung	43
Außenpolitische Folgen	51
Protektionistische Wende	59
Die Krise der amerikanischen Demokratie	68
<b>Kapitel 3 Europa: Sicherheit gegen Russland – ohne Amerika?</b>	<b>75</b>
Russlands Verbitterung	78
Rückkehr der Verteidigungsfrage	86
Die nukleare Abschreckung	94
Krieg gegen die Ukraine	99
Transatlantische Wirtschaftskonflikte	107
Die Pax Americana in Europa	114

<b>Kapitel 4 Indopazifik: Rivalität mit China</b>	121
Der amerikanisch-chinesische Systemkonflikt	123
Amerikas Allianzen	133
Von „mächtigen Drachen“ und Schwarmrobotern	138
Atomares Wettrüsten in Asien	145
Abkoppelungsängste und Selbstzweifel	151
Handelskriege und neue Wirtschaftsblöcke	158
Die Pax Americana im Indopazifik	163
<b>Kapitel 5 Naher Osten:</b>	
<b>die lange Suche nach dem Exit</b>	171
Amerikas vitale Interessen	174
Ausgestreckte Hand versus „maximaler Druck“	178
Iran und die „Achse des Widerstandes“	184
Die Golfstaaten: Unsicherheit über den Kurs Amerikas	192
Abraham-Abkommen	198
Die palästinensische Frage kehrt zurück	201
Wirtschaft und Geopolitik	206
Die Pax Americana im Nahen Osten	211
<b>Kapitel 6 Amerikas schwindende Macht</b>	
<b>und Europas Unsicherheit</b>	217
Abnehmende militärische Glaubwürdigkeit	219
Von der wirtschaftlichen Offenheit zur Geoökonomie	231
Werte als Konflikttreiber	238
Die transatlantischen Beziehungen neu denken	244
<b>Literaturverzeichnis</b>	251
<b>Endnoten</b>	268
<b>Der Autor</b>	288

# Vorwort

Das Bild des Big Brother, des großen Bruders, kann im Zusammenhang mit den Vereinigten Staaten von Amerika sehr unterschiedliche Assoziationen hervorrufen. Es weckt bei vielen Menschen die Vorstellung eines übermächtigen Orwell'schen Überwachungsstaates. Die Enthüllungen von Edward Snowden haben der Welt die Machtanmaßung und den Machtmissbrauch amerikanischer Geheimdienste vor Augen geführt. Gerade in Deutschland hat sich über Jahrzehnte aber auch eine positive Sicht gehalten, nämlich dass Amerika ein enger und starker Verwandter in der Familie der freiheitlichen Demokratien ist, der „uns“ in schwierigen Zeiten beschützt.

Schließlich kann das Bild des großen Bruders auch auf die Selbstverzerrung der deutschen und europäischen Außenpolitik anspielen. Im März 2023, knapp ein Jahr nach Beginn des russischen Überfalls auf die gesamte Ukraine, titelte das Magazin Stern: „Der große Bruder ist zurück“. Auf dem Cover zu sehen ist der hünenhafte US-Präsident Joe Biden,

der den deutschen Kanzler Olaf Scholz in Kindesgröße an der Hand führt.

Diese Assoziationen spiegeln sehr unterschiedliche Sichtweisen auf die USA und die transatlantischen Beziehungen wider. Amerika ist nicht nur selbst ein polarisiertes Land, es hat auch eine polarisierende Wirkung auf sein internationales Umfeld – und zwar nicht erst seit dem Aufstieg Donald Trumps und dessen MAGA-Bewegung. Die einen machen schon lange das amerikanische Dominanzstreben für zahlreiche Krisen und Kriege auf der Welt verantwortlich. Sie dürften sich durch Trumps Drohungen und seine jüngsten Äußerungen, die USA sollten Grönland, den Panamakanal und den Gazastreifen kontrollieren, bestätigt fühlen.

Die anderen sehen in der globalen Präsenz und Führungsrolle Amerikas einen unverzichtbaren Beitrag zur internationalen Sicherheit und Stabilität. Diese Position hat offensichtlich einen zunehmend schweren Stand. Viele sprechen gar vom Ende der transatlantischen Partnerschaft. Die Radikalität, mit der Trump gleich zu Beginn seiner zweiten Amtszeit Jahrzehnte alte Grundprinzipien der amerikanischen Innen- wie Außenpolitik über Bord geworfen hat, ist verblüffend. Allerdings vollziehen sich die tektonischen Verschiebungen in den USA, die in diesem Buch ausführlich beschrieben werden, schon seit Langem.

Die unterschiedlichen Sichtweisen auf Amerika helfen dabei, die aktuellen Entwicklungen besser einzuordnen und deren längerfristige Folgen für Deutschland, Europa und die Welt einzuschätzen. Deshalb komme ich in diesem Buch hin und wieder auf das Streitgespräch zwischen einer Verfechterin der Pax Americana und einem scharfen Kritiker zurück.

Dieses Gespräch hat so zwar nie stattgefunden, aber die Argumente, die die beiden austauschen, sind in der politischen und gesellschaftlichen Debatte der letzten Jahre immer wieder aufgetaucht.

Ein Buch über die USA und die internationale Politik zu schreiben ist angesichts der Dynamik des Betrachtungsgegenstandes eine große Herausforderung. Der eigentliche Schreibprozess zu „Big Brother Gone“ begann Anfang 2023, also in der Mitte von Bidens Amtszeit. Dabei konnte ich mich jedoch bereits auf zahlreiche Vorarbeiten stützen. Ich beschäftige mich seit vielen Jahren im Rahmen meiner wissenschaftlichen Forschung an der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) mit der US-amerikanischen Außen- und Sicherheitspolitik.

Das Leitthema von „Big Brother Gone“ ist das komplexe und ambivalente Verhältnis zwischen amerikanischer Macht – verstanden in einem umfassenden militärischen, wirtschaftlichen und normativen Sinne – und der internationalen Sicherheit. Genauer gesagt geht es um die spezifische Ausübung amerikanischer Macht unter liberalen Vorzeichen. Bis heute stützen Deutschland und andere europäische bzw. westliche Länder ihre eigene Sicherheit auf genau diese Vorstellung der Pax Americana. Die Regierungen in diesen Ländern stehen nun vor der Aufgabe, alte Annahmen hinter sich zu lassen und die Beziehungen zu Amerika auf eine neue Grundlage zu stellen. Auch dafür soll das Buch Anregungen geben.

Dieses Unterfangen wäre ohne die großartige Unterstützung vieler SWP-Kolleginnen und -Kollegen nicht möglich gewesen. Sie haben mir wertvolle Hinweise und Anre-

gungen zu einzelnen Kapiteln gegeben, die ihre eigene Forschung betreffen. Mein besonderer Dank gilt auch den Kolleginnen und Kollegen der Informationsdienste an der SWP sowie den Grafikern und Datenmanagern. Mein Doktorvater Prof. Hanns W. Maull gab mir einmal mehr wichtige Impulse und hat mich zu Beginn des Projektes ermutigt, nicht nur auf die militärischen und normativen Aspekte von Sicherheit zu schauen, sondern auch auf die wirtschaftlichen. Dr. Jens Seeling vom Verlag Frankfurter Allgemeine Buch danke ich für sein vorausschauendes Interesse an dem Projekt und Frau Christin Bergmann für das Lektorat. Schließlich empfinde ich tiefen Dankbarkeit gegenüber meiner Frau Szilvia, die nicht nur eine kritische Leserin des Manuskripts war, sondern mir während der Arbeit an diesem Buch auch viel Geduld entgegengebracht hat.

*Berlin im März 2025*

# Kapitel 1

## Der Niedergang einer Idee

Die Vorstellung, dass US-amerikanische Macht internationale Sicherheit schafft, ist bis heute tief in den politischen Kreisen der USA verankert. Das gilt sogar für Donald Trump und die nach seinen Vorstellungen neu geschaffene Republikanische Partei. Trump möchte Amerika wirtschaftlich und militärisch stärken, weil er sich davon mehr Respekt für sein Land und zugleich eine sicherere Welt verspricht. Dieses Selbstverständnis amerikanischer Macht spiegelt sich in dem von Ronald Reagan geprägten Slogan „Frieden durch Stärke“ wider. *Peace through Strength* lautet denn auch die Überschrift des sicherheitspolitischen Kapitels im Wahlprogramm der Republikaner für die US-Wahlen im November 2024.

Für die Bündnispartner der USA in Europa und Asien sowie für einen großen Teil der außenpolitischen Eliten in Washington ist die Idee der Pax Americana allerdings stets voraussetzungsreicher gewesen als nur durch wirtschaftliche und militärische Stärke. Demnach ist es die spezifische Aus-

übung amerikanischer Macht, die internationale Sicherheit schafft. Sie zeigt sich in Form von Allianzstrukturen und internationalen Verflechtungen, wirtschaftlicher Offenheit und basierend auf liberal-demokratischen Werten. Der erneute und klare Wahlsieg Donald Trumps im November 2024 deutet darauf hin, dass dieses liberale Verständnis der Pax Americana bald endgültig Geschichte sein könnte. Doch genau darauf hat Deutschland jahrzehntelang seine Sicherheitspolitik gestützt.

Die Idee der Pax Americana ist nicht erst seit dem (ersten) Einzug Donald Trumps ins Weiße Haus heftig umstritten – in westlichen Ländern und erst recht darüber hinaus.<sup>1</sup> Aus der Sicht ihrer Kritikerinnen und Kritiker sind die Vereinigten Staaten stets eine „Chaosmacht“ geblieben, die unter dem Strich mehr Unsicherheit als Sicherheit in der Welt verbreitet hat. Haben die USA durch ihr Drängen auf die NATO-Osterweiterungen nicht erst das Problem mit Russland geschaffen, bei dessen Bewältigung sie unter Präsident Joe Biden dann eine führende Rolle beanspruchten? Auch das Eintreten für Werte wie Demokratie, Offenheit und Rechtsstaatlichkeit in der amerikanischen Außen- und Sicherheitspolitik wirkt aus dieser kritischen Perspektive wie Nebelkerzen, die die zutiefst eigennützigen wirtschaftlichen und politischen Interessen Washingtons verbergen sollen.

In Amerika wird die Idee, dass amerikanische Macht internationale Sicherheit schafft, von einer ideologisch breiten Bewegung unter dem Schlagwort Restraint (was sich am besten mit „außenpolitischer Zurückhaltung“ übersetzen lässt) zurückgewiesen. Zu dieser Bewegung zählen Realisten, Libertäre und solche, die dem außenpolitischen Mainstream in Amerika abtrünnig geworden sind, weil sie die

Verwicklung der USA in ausländische Kriege ablehnen. Aus Sicht der Restrainer hat Washington weder die Mittel noch die Unterstützung der Bevölkerung, um weiterhin die Rolle des Weltpolizisten zu spielen. Für viele – nicht nur für die Restrainer – wurden die Terroranschläge vom 11. September 2001, der folgende „Krieg gegen den Terrorismus“ sowie der desaströse Einmarsch in den Irak zum Wendepunkt. Es gehört zu den zentralen Widersprüchen Donald Trumps, dass er zwar einerseits für „Frieden durch Stärke“ eintritt, andererseits aber den Amerikanerinnen und Amerikanern versprochen hat, die USA aus internationalen Krisen und Kriegen herauszuhalten.

Besonders vehement stößt die Idee der Pax Americana jedoch außerhalb Europas und Nordamerikas, ob in Lateinamerika, im arabischen Raum, in Afrika und in weiten Teilen Asiens, auf Kritik und wird – um das eine mal Wikipedia zu zitieren – als „Legitimationsdiskurs für einen US-amerikanischen Neokolonialismus und Imperialismus“ abgelehnt.<sup>2</sup> Das wirft unweigerlich die Frage auf, wessen Sicherheit Amerika zu schützen beansprucht. Der Anspruch ist durchaus universalistisch. Demnach schützen die USA nicht nur ihre Bündnispartner, die vor allem dem Kreis westlicher Demokratien angehören, sondern sind letztendlich Garant der internationalen Sicherheit. In den Machtzentralen Chinas, Russlands und anderer autoritär regierter Länder wird dies sicher anders gesehen. Aber auch viele nicht-westliche Länder, nicht zuletzt des sogenannten Globalen Südens, die sich als Demokratien begreifen, stehen der Idee, dass amerikanische Macht internationale Sicherheit schafft, ambivalent oder offen ablehnend gegenüber.

## Die Säulen der Pax Americana

Diese Idee hat auch die – bis heute stark amerikanisch geprägte – Forschung über die internationalen Beziehungen beeinflusst. Die „Theorie hegemonialer Stabilität“<sup>3</sup> besagt beispielsweise, dass es eines wirtschaftlich und militärisch dominanten Staates bedarf, um internationale Sicherheit und Stabilität zu gewährleisten. Entsprechend dieser Theorie hat nur ein dominanter Staat die Möglichkeiten und letztendlich auch das Interesse, „öffentliche Güter“ wie Sicherheit oder wirtschaftliche Stabilität bereitzustellen.

Das Grundproblem liegt darin, dass es in der internationalen Politik keine Weltregierung gibt, die Sicherheit oder wirtschaftliche Wohlfahrt schaffen und dafür zudem Steuergelder mobilisieren könnte. Hinzu kommt, dass Staaten häufig vor einem Dilemma stehen. Sie haben naturgemäß große Anreize, nach ihren eigenen kurzfristigen Interessen zu handeln – etwa indem sie in wirtschaftlich schwierigen Zeiten ihre Märkte gegen Konkurrenz abschotten oder danach trachten, ihre eigene Sicherheit durch nationale Rüstungsanstrengungen zu verbessern. Das Risiko, dass dabei alle verlieren, ist groß.<sup>4</sup> Denn wenn sich viele oder sogar alle Staaten abschotten und aufrüsten, leben am Ende womöglich alle in ärmeren und unsicheren Verhältnissen.

Die Idee der Pax Americana bedeutet einerseits, dass Amerika als militärisch und wirtschaftlich besonders mächtiger Staat diese Lücke einer fehlenden Weltregierung zumindest teilweise ausfüllt und andere Staaten durch Anreize oder Sanktionen zu einer gedeihlichen Zusammenarbeit bringt. Die Annahme ist dabei keineswegs, dass die Vereinigten Staaten uneigennützig handeln. In dem von ihnen ge-

schaffenen System profitieren zwar alle, vor allem jedoch sie selbst.

Die Pax Americana geht aber über die reine Machtpolitik hinaus. Entsprechend dieser Idee ist es ihre liberal-demokratische Verfasstheit, die dafür sorgt, dass die USA ihre Macht nicht im Sinne klassischer Imperien zur Unterdrückung und Ausbeutung anderer nutzen – sondern für das internationale „Gemeinwohl“.<sup>5</sup> Gerade mit Blick auf diese Wertedimension wird deutlich, dass die Pax Americana sehr stark westlich geprägten Vorstellungen entspricht. Sie ist ideengeschichtlich tief verwurzelt in der europäischen Aufklärung sowie im Gründungsmythos der USA. Im amerikanischen Selbstverständnis waren die Abwesenheit von Feudalismus und Klassenunterschieden, der Schutz religiöser Freiheiten vor staatlicher Unterdrückung sowie die „Zivilisierung“ vermeintlich „leerer“ Räume die Grundlage für den Aufstieg und die Besonderheit der eigenen Nation.<sup>6</sup>

Die Idee der Pax Americana verbindet Macht mit Werten und ruht dabei auf drei Säulen. „Macht“ bezeichnet dabei ganz allgemein die Fähigkeit eines Staates bzw. Akteurs, mit militärischen und wirtschaftlichen Mitteln andere dazu zu bringen, etwas Bestimmtes zu tun oder zu unterlassen. Die erste Säule der Pax Americana betrifft die militärische Macht gegenüber anderen Staaten – sowohl solchen, die mit Amerika verbündet sind als auch den „strategischen Wettbewerbern“ bzw. Gegnern. Die Verknüpfung von wirtschaftlicher Macht und wirtschaftlicher Offenheit ist die zweite Säule. Drittens schließlich ruht die Idee der Pax Americana auf der normativen Ausstrahlungskraft liberal-demokratischer Werte, für die Amerika über Jahrzehnte beansprucht hat einzustehen. Diese Attraktivität

der amerikanischen Ideale verleiht dem weltpolitischen Anspruch der USA Legitimität und sichert ihnen die Unterstützung ihrer Verbündeten und Partner. Die konkrete Ausgestaltung der Pax Americana mit ihren drei Säulen hängt jedoch wesentlich vom regionalen Kontext ab.<sup>7</sup>

## Sicherheit und Militär

Die USA galten über Jahrzehnte als die unangefochtene Führungsmacht, wenn es um militärische Fähigkeiten und Kräfteverhältnisse gegenüber anderen Staaten ging. Zwar konnte die Sowjetunion Amerika während der Zeit des Kalten Krieges mit Blick auf die atomaren Arsenale und die Zahl der Truppen, Panzer und Schiffe durchaus Paroli bieten. Allerdings verfügten die USA anders als die Sowjetunion über ein schlagkräftiges Allianzsystem und zumindest langfristig über eine wesentlich größere Innovationsfähigkeit auch im militärisch-technologischen Bereich. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion waren die USA die einzige verbliebene militärische Supermacht. Noch heute geben sie Schätzungen zufolge mehr Geld für ihre Streitkräfte aus als die zwölf nächstgrößeren Militärmächte zusammengenommen.<sup>8</sup>

Die Grundlage amerikanischer Militärmacht bildet jedoch nicht in erster Linie die Höhe der Verteidigungsausgaben, sondern die Glaubwürdigkeit von Rückversicherung und Abschreckung. Die beiden Begriffe bezeichnen zwei Seiten der gleichen Medaille und unterscheiden sich vor allem durch den jeweiligen Adressaten. Die Rückversicherung richtet sich in erster Linie an die Verbündeten und Partner, denen Amerika Sicherheit bietet. Die wohl weitreichendste Form von Rückversicherung ist der nukleare Schutzschild im Rahmen formaler Allianzen

wie der Nordatlantischen Allianz (NATO). Dahinter steht das politische Versprechen Washingtons, die Sicherheit anderer Staaten notfalls auch mit den eigenen Atomwaffen zu verteidigen – trotz der Gefahr, dass die USA dann im Extremfall selbst zum Ziel atomarer Schläge werden könnten.

Die USA haben dieses Versprechen allen mittlerweile 31 anderen Mitgliedstaaten der NATO gegeben und unterhalten in Asien mit fünf weiteren Staaten formale Verteidigungsbündnisse. Hinzu kommt noch die Quasi-Allianz mit Taiwan. Auch bei den Bündnissen mit asiatischen Staaten haben die Nuklearwaffen eine große Bedeutung. Unterhalb dieser Schwelle gibt es eine Reihe weicherer Formen der Rückversicherung – etwa in Form loser Sicherheitspartnerschaften oder durch bilaterale Rüstungskooperationen.

Eine der grundlegenden Annahmen der Pax Americana lautet, dass mit Amerika verbündete oder befreundete Staaten im Lichte amerikanischer Sicherheitszusagen weniger Furcht vor ihren Nachbarn haben müssen. Sie rüsten daher weniger auf und verhalten sich friedlicher, als es ohne diese Bündnisse der Fall wäre. So konnten amerikanische Bündnispartner auf die Entwicklung eigener Nuklearwaffenarsenale verzichten, solange sie den atomaren Schutzschild Amerikas als glaubwürdig erachteten.

Der zweite Mechanismus, durch den eine militärisch mächtige Führungsmacht für internationale Sicherheit sorgen kann, ist die Abschreckung. Sie richtet sich an die „strategischen Wettbewerber“ bzw. Gegner, die von einem Angriff auf die USA, ihre Verbündeten sowie die internationale Ordnung insgesamt abgehalten werden sollen. Dies wird erreicht, wenn die Kosten und Risiken eines solchen Angriffs

von einem potenziellen Aggressor als unverhältnismäßig im Vergleich zu dem erhofften Nutzen betrachtet werden.

Es ist unmöglich zu beziffern, wie viele Waffen Amerika tatsächlich braucht, um die Sicherheitszusagen gegenüber den Verbündeten und die Abschreckung gegenüber den Gegnern glaubwürdig zu machen. Militärische Eckdaten, wie die relative Größe der Verteidigungshaushalte, Truppenkontingente und die Modernisierung der Waffensysteme sind dabei wichtige Faktoren. Die jüngeren Entwicklungen in der Ukraine sowie im Nahen Osten zeigen jedoch, dass sich Einschätzungen zu militärischen Kräfteverhältnissen im Lichte eines tatsächlichen Krieges auch verändern können. Glaubwürdigkeit ist zudem ein hochgradig subjektives Konzept – sie liegt im Auge des Betrachters.<sup>9</sup> Das gleiche gilt auch für die Abschreckung: Erst dann, wenn ein Krieg ausgebrochen ist, weiß man, dass sie nicht funktioniert hat.

Für die Amerikaner spielen Atomwaffen<sup>10</sup> bei der Abschreckung eine zentrale Rolle. Die USA sind tatsächlich die einzige Atommacht mit dem ausdrücklichen Anspruch, nicht nur sich selbst, sondern im Zuge der sogenannten erweiterten nuklearen Abschreckung auch seine Bündnispartner zu schützen. Dies rechtfertigt aus Sicht Washingtons ein großes und breit aufgefächertes Waffenarsenal. Die Annahme, dass (atomare) Abschreckung Frieden schafft, ist weiterhin tief verwurzelt im amerikanischen bzw. westlichen strategischen Denken. Auch wenn Abschreckung meist mit Nuklearwaffen in Verbindung gebracht wird, so beruht sie ebenso auf nicht-atomaren (sogenannten konventionellen) Waffen. Entscheidend ist, ob das Kalkül des Gegners dahingehend beeinflusst wird, dass er nicht ein- bzw. angreift.

Vor allem im ersten Jahrzehnt nach dem Ende des Kalten Krieges – der Zeit unangefochtener amerikanischer Hegemonie – herrschte in den USA ein breiter Konsens, dass Rückversicherung und Abschreckung im Sinne der Pax Americana funktionieren. Nicht zuletzt aufgrund des machtpolitischen Aufstiegs Chinas sind jedoch sowohl in Washington als auch bei vielen Verbündeten die Zweifel gewachsen. Zwei ehemals führende Verteidigungspolitiker im US-Senat haben diese Zweifel wie folgt zusammengefasst:

„Die Glaubwürdigkeit der amerikanischen Abschreckung beruht auf einer einfachen Grundlage. Amerika verhindert Kriege, indem es seine Gegner davon überzeugt, dass sie nicht gewinnen können. [US-]Verteidigungsminister Jim Mattis hat es kurz und bündig gesagt: Abschreckung ist erreicht, wenn der Feind beschließt: ‚Heute nicht. Wir können militärisch nicht gewinnen, also versuchen wir es erst gar nicht.‘ Gegenwärtig bröckelt diese Grundlage der Abschreckung im indopazifischen Raum, da ein zunehmend aggressives China seine umfassende militärische Modernisierung fortsetzt.“<sup>11</sup>

Aber nicht nur China, sondern auch Russland hat in den letzten Jahren stark in die Modernisierung seiner Streitkräfte investiert. Iran betrieb im Nahen Osten mit viel Geld und Energie den Aufbau eines großen Netzwerks aus Milizen und Terrorgruppen, um die USA und Israel zu bedrohen. Zudem steht das Land heute an der Schwelle, ein Atomwaffenstaat zu werden. Nordkorea hat diesen Status längst erreicht und baut sein Arsenal trotz aller Sanktionen konsequent aus. Während die USA lange Zeit ihre weltweite militärische Überlegenheit als gegeben ansehen konnten, müssen sie sich in Zukunft verstärkt auf eine „Verteidigungspolitik ohne Do-

minanz“ einrichten, wie es der US-Militärexperte und ehemalige Mitarbeiter des Streitkräfteausschusses im US-Senat Christian Brose formuliert hat.<sup>12</sup>

Militärische Macht lässt sich schließlich auch, wenn sie klug genutzt und mit wirtschaftlichen Anreizen kombiniert wird, diplomatisch zur Einhegung oder gar Lösung sicherheitspolitischer Krisen und Konflikte nutzen. Dabei kommt es darauf an, vor den Konfliktparteien als glaubwürdiger Vermittler aufzutreten, der im Idealfall auch über die militärischen und wirtschaftlichen Ressourcen verfügt, um ein Abkommen durchzusetzen.

Es gibt viele Beispiele, die weithin als Erfolge amerikanischen Peacemakings gelten. Zu nennen wären etwa der israelisch-ägyptische Friedensvertrag vom März 1979, der 1993 unter US-Präsident Clinton begonnene Oslo-Friedensprozess zwischen Israelis und Palästinensern sowie das Camp-David-Abkommen von 2000. Auch das Ende des Bosnienkrieges durch das Dayton-Abkommen von 1995 gilt als Erfolg amerikanischer Diplomatie. Auffällig ist jedoch, dass die großen Erfolge des amerikanischen Peacemakings schon einige Zeit zurückliegen. Heute sehen einige Beobachter die Lage kritischer: Amerika werde immer weniger als „ehrlicher Makler“ wahrgenommen, während zugleich die wirtschaftliche und militärische Dominanz schwunde.<sup>13</sup>

## Wirtschaftliche Dominanz und Offenheit

Die zweite Säule der Pax Americana ist ökonomischer Natur. Die Vorstellung dahinter lautet, dass Amerika durch seine wirtschaftliche Größe in Kombination mit seiner wirtschaftlichen Offenheit maßgeblich zur Stabilität der Weltwirt-

schaft beiträgt. Der Wirtschaftshistoriker Charles Kindleberger hat in einer vielbeachteten Studie aufgezeigt, dass die Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre deshalb so weitreichend, so desaströs und so lang andauernd war, weil damals ein ökonomischer „Stabilisator“ fehlte. Großbritannien als scheidende Führungsmacht war damals nicht mehr in der Lage und Amerika als künftige Führungsmacht noch nicht fähig, diese Rolle zu spielen. Damit fehlte eine Macht, die das globale Wirtschaftssystem durch die Öffnung des eigenen Marktes sowie durch die „antizyklische“ Bereitstellung von Kapital auch während des wirtschaftlichen Abschwungs hätte stabilisieren können.<sup>14</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm Amerika diese Rolle. Die wirtschaftliche Säule der Pax Americana manifestierte sich in der Integration der Weltwirtschaft unter Führung der USA sowie auf Grundlage neuer internationaler Regime: das Bretton-Woods-Abkommen von 1944 sowie das General Agreement on Tariffs and Trade (GATT) von 1947. Der Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems fester Wechselkurse Anfang der 1970er-Jahre ließ zunächst Zweifel an der wirtschaftlichen Dominanz und Führungsmacht der USA aufkommen. Die Krise leitete eine Phase der multipolaren Weltwirtschaftsordnung ein, in der Europa, Japan und später die OPEC-Länder eine wesentlich größere Rolle spielten als zuvor.<sup>15</sup> Dessen ungeachtet setzte sich Washington als Führungsmacht weiterhin für die Liberalisierung der Weltwirtschaft ein. In den 1990er-Jahren trieben die USA Freihandelsinitiativen voran, der US-Kongress stimmte der Gründung der Nordamerikanischen Freihandelszone (NAFTA) sowie der Welthandelsorganisation (WTO) zu.<sup>16</sup>